

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Monatspreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichshaushaltsetat für 1911 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 2 707 820 000 Mark ab.

Für die neue Militärvorlage werden im Etat für 1911 rund 8 Millionen Mark gefordert.

Der Expressprozeß Bruhn endigte mit der Freisprechung der Angeklagten.

Vor dem Berliner Landgericht I begann heute der Prozeß gegen 25 Moabiter Angeklagte.

Der Führer der polnischen Nationaldemokraten in Oberschlesien, Reichstagsabgeordneter Korsantny, schlug sich zum Zentrum.

In der französischen Kammer verlas gestern Briand sein Programm zur Anebenung der Arbeiterorganisationen.

Bei der Eröffnung des belgischen Parlaments demonstrierten die Sozialdemokraten für das allgemeine Wahlrecht.

Die Wahlen in den Vereinigten Staaten brachten den Republikanern eine Niederlage.

Ein Opfer der Schauerromane.

Leipzig, 9. November.

Bei fast allen großen Mordtaten und Verbrechen stellt es sich heraus, daß der jugendliche Verbrecher, soweit er nicht direkt das Opfer der Arbeitslosigkeit geworden ist, meist ein Opfer der Kollportage- und Schauerromane darstellt. Und die bürgerliche Presse, die ja die Arbeitslosigkeit nicht bekämpfen kann, begnügt sich in solchen Fällen damit, einige hochtrabende Redensarten über die Gemeingefährlichkeit jener Lektüre zu murmeln, die man „ganz entschieden“ unterdrücken und verbieten müsse.

Die Sozialdemokratie hat niemals der oberflächlichen Anschauung gehuldigt, daß die Lektüre der Schundliteratur an sich schon die Begehung der Verbrechen erkläre. Gewisse soziale Voraussetzungen müssen erfüllt sein — Voraussetzungen, die ihre Grundlage in den bestehenden Klassengegenständen haben —, wenn die Schauerliteratur ihr Opfer haben soll. Derartige Opfer aber gibt es nun keineswegs bloß in den „unteren“ Klassen, sondern genau so gut in den „oberen“, wie es ja auch eine Schauerliteratur für die oberen Klassen gibt.

Sie wird freilich nicht allwöchentlich für 10 Pfennige ins Haus getragen, sondern sie wird dem ruhigen Bürger alltäglich frühmorgens mit dem Kaffee serviert und nennt sich: bürgerliche Presse. Was ist die blühendste Mid-Carter- oder Sherlock-Holmes-Phantastie, an denen die „reifere Jugend“ das Gruseln lernt, gegen die raffiniert und systematisch zusammengelagene — 10 Pfennige pro Zeile! — Schauerliteratur eines bestimmten Teils der bürgerlichen Presse? Straßenkämpfe, Arbeiterrevolten, der Verzweiflungskampf der edlen, unschuldigen, aber gerade deshalb so sehr verfolgten Arbeitswilligen gegen die rohe Horde der Streikenden, sozialdemokratische Erpressungen, haarsträubender Terrorismus der roten Bande, der aber glücklicherweise im entscheidenden Augenblick stets die maßvoll aber entschieden auftretende Polizei mit dem Revolver und dem Säbel entgegentritt — gibt es eine Lektüre, bei der man seine Frühstücksemmel mit größerem Appetit verzehren kann? Und auch darin ähnelt sich diese Schauerlektüre der „oberen“ Klasse mit der Mid-Carter-Literatur, daß sie beide bewußt erlogen sind. Beide, der Zeilenschinder der bürgerlichen Presse wie der Zeilenschinder der Schauerromane: phantastieren aus dem hohlen Bauch heraus, Hauptsache ist, daß es recht „schaurig“ wird. Mag auch den armseligen Zeitungsschmuck die Wahrheit noch so schnell beim Wickel haben, mag schon morgen sich als dreister Schwindel herausstellen, was er heute seinem Blatt meldete — was macht das? Die Wahrheit wird eben erbroffelt, die Richtigstellungen werden nicht gebracht. Schmuck weiß ganz genau: sein gutdressierter Leser will sie gar nicht hören. Er will einen Schauerroman haben, je schauerlicher, desto besser.

Und so entsteht denn in den Köpfen eine „schauerliche“ Verwirrung. Ebenso wie die fleißigen Leser der Mordgeschichten in jedem Verbrecher einen Ehrenmann erblicken, so erblicken umgekehrt die fleißigen Leser jenes Teils der bürgerlichen Presse, die wir soeben gekennzeichnet haben, in jedem Ehrenmann einen Verbrecher, in jedem Sozialisten einen Meineidigen und in jedem Demokraten zum mindesten einen Brandstifter. Dies in des Wortes verwegener Bedeutung. Zu den bedauerenswerten, aber deshalb nicht weniger gefährlichen Opfern dieser Schundliteratur der bürgerlichen Presse gehört bekanntlich unser Justizpersonal, die Richter und Staatsanwälte, die in ihren Anklagen und Urteilen häufig genug beweisen, an welcher geistigen Kost sie sich beim Morgenkaffee delektieren. Es waren Breslauer Richter, die seinerzeit in ein Urteil hineinschrieben: es sei gerichtsnotorisch, daß die Sozialdemokratie ihren Anhängern den Meineid erlaube, wenn Parteiinteressen auf dem Spiele stehen. Als sich damals der deutsche Parteivorstand mit einer direkten Anfrage an diese Opfer der Schundliteratur wandte und um Aufklärung bat, verflochten sie sich

freilich hinter ihre Amtseigenschaft und verweigerten die Auskunft. Ähnliches leistete sich, wie bereits gemeldet, der Erste Staatsanwalt in Stolp, das freilich in Hinterpommern liegt, der vor einigen Tagen einen der Brandstiftung Angeklagten mit dem „Indizienbeweis“ überführte: der Angeklagte ist Leser und Abonnent der Leipziger Volkszeitung, die Volkszeitung ist demokratisch, folglich hat der Angeklagte die Scheunen in Brand gesteckt!

Aber alles das wird in den Schatten gestellt von der Leistung, die der Staatsanwalt zum bevorstehenden Prozeß in dem Moabiter Polizeikrawall geleistet hat. Seine Anklageschrift ist, soweit man sie nach dem Bericht des Vorwärts beurteilen kann, selber ein Kollportageroman. Hier ist der aufmerksame Leser der bürgerlichen Schauerpresse nicht nur ein Opfer dieser Schundliteratur geworden, sondern er ist selber unter die Dichter gegangen und hat einen ergreifenden Schauerroman geschrieben, an dessen Wahrheit er freilich, im Gegensatz zu den gerissenen Schmucks der bürgerlichen Schepresse, deren Opfer er ist, fest und unverbrüchlich glaubt. Die sozialdemokratische Partei hat die Moabiter Polizeikrawalle organisiert! das ist der Inhalt des staatsanwaltlichen Kollportageromans. Die nächsten Tage werden uns die Illustrationen zu diesem Roman liefern.

Man weiß nicht, welche Schundliteratur gemeingefährlicher ist: die Mid-Carter-Romane für die unteren Klassen, die in den Gehirnen ihrer Leser jeden Verbrecher zum ehrlichen Mann machen, oder die Straßenkrawall-Romane für die oberen Klassen, nach deren Lektüre der Leser in jedem ehrlichen Mann einen Verbrecher sieht.

Der Vorwärts, dem die Anklageschrift vorliegt, schreibt über sie:

Der be-rühmte Nachtrag zur Anklageschrift, der die ganze Anklage aufs politische Gleis zu schieben und der proletarischen Klassenbewegung die moralische Verantwortung für alle in Moabit, sei es in Wirklichkeit begangenen, sei es auch nur in der vorläufigen und staatsanwaltschaftlichen Phantastie existierenden Exzesse aufzubürden sucht, beginnt mit einer breiten Schilderung der Kollportage bei der Firma Kupfer u. Co. Diese Darstellung soll offenbar dem Zwecke dienen, einen Zusammenhang zwischen der Streikleitung und dem „Aufruhr“ herzustellen. Dieser freundliche Versuch glückt natürlich vollständig daneben. Nicht einen Anhaltspunkt vermag die Anklageschrift dafür beizubringen, daß der Transportarbeiterverband irgend welche Schuld an den Zusammenstößen trägt.

Für die Zwecke der Anklagebehörde erscheint dieser Teil der Anklageschrift also vollständig überflüssig und zwecklos. Dagegen beweist er die geradezu kraße Parteilichkeit der „objektivsten Behörde“. Denn unvorsichtiger — um und keines drastischeren Ausdrucks zu bedienen — läßt sich gar nicht die Sache des Unternehmertums führen, als es in diesem Teil der Anklageschrift geschehen ist. Dabei in einer Sache, die die Anklagebehörde aber auch in aller Welt nicht das geringste angeht. Denn

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

29] Nachdruck verboten.

Fünftes Kapitel.

Abstreit.

Das Haus in der Fehlberegasse war voller Unruhe. Noch hatte sich die Bewegung, hervorgerufen durch den Tod der alten Frau, nicht gelegt, noch schwirrten die tausend Vermutungen, die sich immer, und läge scheinbar gar kein Anlaß dafür vor, an eine solche Gelegenheit knüpfen, in der Luft, und schon meldete sich zunächst als Gerücht die Kunde vom Ausgang des Adam.

Es war aufgeflattert. Und man sprach da und dort davon. An seiner Möglichkeit zweifelte niemand; jeder wollte längst so etwas erwartet haben. Nur zu denen, die es zunächst angegangen hätte, war noch keinerlei Post gedungen. So zerstreute man sich diesen Tag wie jeden andern und ging seine gesonderten Wege.

Allerdings fiel es der Frau Kathi Mayer auf, daß die Marie gar nicht heimgekommen war. So weit hatte sie die Freiheit doch noch nie getrieben, gleich über Nacht auszubleiben und der Frau alle Arbeit zu überlassen. Aber vielleicht war endlich so die Gelegenheit gekommen, sich der unleidlichen Person zu entledigen, mit der es auf die Dauer doch kein Auskommen mehr war.

Und dennoch sollte die Zeit kommen, Jahre, viele Jahre nachher, da sie selbst dieses Geschöpf, so nichtsnuhig es war, mit einer Art Rührung denken mußte, als der einzigen, die ihrem verlorenen Kinde Liebe entgegengebracht, so gut sie eben Liebe verstand, die in seiner letzten Stunde

neben ihm gekniet war, bestrebt, sein vorstürzendes Herzblut zu hemmen. Denn keine Magie gleicht der Erinnerung.

Es fiel ihr ferner auf, daß die Greislerin eine schnupfliche Stimme hatte, als sie ihre wenigen Einkäufe bei ihr besorgte wüstiger und bestüssener war als sonst, und ersichtlich etwas erzählen wollte und an sich hielt; daß die Bekannten, denen sie begegnete, so gewiß verlegen waren und sie mit barmherzigen Augen betrachteten. Möchten sie nur! Ihr verschlug das nicht, und am Ende, man durfte sie bedauern, immerdar und mit gutem Grunde.

Am Herde stand sie und richtete alles für ein bescheidenes Mittagessen. Eigentlich war sie ganz froh in ihrer Einsamkeit. Da konnte sie grübeln und in sich versinken, und ihr wurde, während sie so gedankenlos die Hände regte, beschickte, was zu schaffen war, und da das Feuer hübsch zu brennen begann, in der Wohnung herumsetzte, damit man es halbwegs ordentlich habe, da wurde ihr, als läge das Schlimmste nun doch schon hinter ihr, als könnt' ihr nun gar nichts mehr begegnen, das sie im tiefsten treffen und verlegen dürfe.

Sie konnte das sonderbare Gefühl nicht loswerden, als müßte heute, ja heute, ein freudiger Besuch kommen. Jemand, mit dem man sich so recht herzlich ausplauschen könne, eine Schale guten Kaffees vor sich, wie sie's in besseren Zeiten geliebt und sich nun schon solange nicht vergönnt. Sie überprüfte die Vorräte. Es hätte gereicht, und wenn's schon eine Verschwendung war, so mochte sie diesmal hingehen, und willkommen sollte ihr jeder und jede sein, wer immer ihr mit Herzlichkeit begegnete.

Vielleicht hielt sie sich die Dinnerl zu Hause und redete sich einmal mit ihrer Jüngsten aus, die ja soviel Glück war? Denn es fiel ihr auf die Seele, wie wenig sie sich um das Kind gekümmert hatte, verloren im eigenen Trübsinn, wie im Schwall schwammiger Wasser, die alles verhüllen und ertränken, hatte sie die nicht von der

Seite gelassen, da sie der Mutter noch so sehr bedurfte? Und war es nicht die höchste Zeit, sie zurücksuchen? Vielleicht machte man gemeinsam einen Sprung zur Großmutter und traf dort die Roserl, die sicherlich Totenwache hielt. Was sich dann fand, das mochte sich schiden.

In solchen Gedanken, in Stimmungen, zu sein, um sie nur zu haschen, wie sie eben ein vollkommen erschöpftes Gehirn durchhütschen, fand sie die amtliche Bestätigung vom Ende des Adam und seinem letzten Wunsch.

Sie brach nicht zusammen, und sie tat keinen Schrei. Nur mit schrecklichen Augen sah sie nach dem Boden. Dann: „Trinkgeld werden's Ihnen doch keins verlangen?“

Es stand bei ihr fest, sie müsse ihn heimholen. Und so richtete sie sich her, ganz mechanisch. „Damit die arme Seel' eine Ruh hat,“ murmelte sie.

Sie versperrte die Wohnung; bei der Hausmeisterin hinterließ sie, es solle jedes essen, wo es wolle, sie wisse nicht, wenn sie heimkomme. Wohin sie denn gehe? „Und den Adam,“ und nicht ein Juden war in ihrem Gesicht.

Allein machte sie die traurigen Gänge. Allein, wie immer. Zum Garnisonspital, wo er annoch lag; zur Polizei. Da hörte sie eine Auskunft; dort erzählte man ihr etwas, das sie nicht begriff. Denn sie vernahm nur leere Laute, die in ihr so gar keinen Sinn ergeben wollten. Zu unterschreiben war allerhand. Man übergab ihr etwas. Sie steckte es zu sich, ohne jeden Gedanken.

Und diese gleichgültigen, stumpfen Amtsgesichter, die dennoch bestrebt waren, etwas wie Teilnahme und Mitleid zu heucheln! Das war wohl das Widerwärtigste von allem. Mit jedem hätte sie hadern mögen.

Aber sie bezwang sich. Denn tief in ihr lebte jene Scheu, die unbezwingliche, des Wienerers vor der Obrigkeit. Und dann, die konnten dafür nichts. Schuld an allem, immer unbefleglicher wurde diese Ueberzeugung in ihr, war ein einziger.